

Sr. Juliana Thomas (1898 – 1977) und Gertrud Ehrle (1897 – 1985)

VON REGINA HEYDER

„Die unerwartete Nachricht über das Mutterhaus der Vinzentinerinnen aus Paris, sofort nach Rom zu kommen, erinnerte mich an Habakuk, den ein Engel beim Schopf nahm und ... versetzte.“ In der biblischen Figur des Propheten Habakuk fand sich Sr. Juliana Thomas im Herbst 1964 wieder, als sie völlig überraschend zur Laienauditorin beim Zweiten Vatikanischen Konzil berufen wurde. Ein Jahr später folgte mit Dr. Gertrud Ehrle eine weitere deutsche Auditorin. Dass insgesamt 23 Frauen in offizieller Funktion – wenn auch „nur“ als Hörerinnen ohne Rede- und Stimmrecht – am Zweiten Vatikanischen Konzil teilnehmen sollten, war bei seiner Eröffnung noch unvorstellbar gewesen.

Im Folgenden werden nach einem kurzen Blick auf die Konzilsteilnahme von Laien insgesamt die beiden deutschen Laienauditorinnen Sr. Juliana Thomas und Dr. Gertrud Ehrle porträtiert.

1. Laienauditoren und Laienauditorinnen

Schon in den Voten, die Bischöfe, Universitäten und Fakultäten ab Mai 1959 an die vorvorbereitende Kommission des Konzils sandten, zeichnete sich ab, dass „Laien“ ein wichtiges Thema des Zweiten Vatikanums sein würden. Viel diskutiert, aber weniger konkret waren zunächst jedoch die Pläne für deren Konzilsteilnahme. Als der Limburger Weihbischof Walther Kampe auf einer Pressekonferenz am Vorabend der Konzileröffnung die mögliche Berufung

von „auditores“ in Aussicht stellte, provozierte die Diplomtheologin Josefa Theresia Münch mit der Frage, ob denn „auch Frauen“ zum Konzil eingeladen seien. 1962 allerdings war deren Teilnahme definitiv nicht vorgesehen; der deutsche Pressebischof vertröstete die Fragestellerin auf ein mögliches drittes Vatikanisches Konzil, und für Ferdinand Oertel, den Chefredakteur des katholischen Magazins „Der Feuerreiter“ war klar: „Sehr viele Journalisten sind nicht katholisch und fragen deshalb viele Dinge, die für Katholiken selbstverständlich sind.“ Entschuldigend fügte er hinzu, die Fragestellerin habe an die Oberinnen der Orden gedacht, die aber laut Kirchenrecht ebenfalls nicht eingeladen seien (tatsächlich hatte sich J. T. Münch die Teilnahme von Theologinnen erhofft). Zu Konzilsbeginn waren die Verhältnisse noch klar: Auch als Laien haben katholische Frauen nicht die gleichen Rechte wie katholische Männer; Ordensfrauen sind Katholikinnen sui generis.

Während der ersten Sessio war lediglich der französische Philosoph Jean Guitton auf persönliche Einladung von Papst Johannes XXIII. als einziger Laie im Konzil präsent. Zur zweiten Sitzungsperiode 1963 wurden dann unter Papst Paul VI. erstmals 13 männliche Laien als Auditoren berufen; bis 1965 sollte ihre Zahl auf 29 anwachsen. Kardinal Suenens schlug am 22. Oktober 1963 vor,

auch *Auditorinnen* einzuladen, „da – wenn ich mich nicht irre – Frauen die Hälfte der Menschheit ausmachen“. Dieser Vorstoß weckte Hoffnungen bei Ordensoberinnen und Laienkatholikinnen und Ängste bei manchem Kirchenmann. Schon wenig später kam es zu einem höchst unerfreulichen Zwischenfall: Am 30. Oktober 1963 nahm die amerikanische Journalistin Eva Fleischer gemeinsam mit etwa 20 männlichen Kollegen an einer morgendlichen Konzilsmesse teil. Sie hielt es für „selbstverständlich“, ebenso wie ihre Kollegen zu kommunizieren, wurde aber *qua Frau* daran gehindert. Im weiteren Verlauf nahm das Konzilssekretariat Frauen von den Einladungen zu Konzilsmessen explizit aus (Komonchak 2006, 22-31) und nannte als Begründung, man fürchte sich nach der Rede von Suenens vor dem „Ansturm“ der zahlreichen Ordensschwwestern.

Es ist engagierten Konzilsvätern und dem beharrlichen Nachfragen vieler (Ordens-)Frauen zu verdanken, dass es schließlich doch zu einem Sinneswandel kam. Papst Paul VI. kündigte am 8. September 1964 die Teilnahme von Laienauditorinnen erstmals öffentlich an und begrüßte sie zu Beginn der dritten Sessio am 14. September in der Konzilsaula. Allerdings war noch keine von ihnen anwesend, denn die vom Generalsekretär des Konzils Felici unterzeichneten Ernennungsschreiben tragen das Datum vom 21. September. Unter den fünfzehn Auditorinnen der dritten Sessio war Sr. Juliana ADJC die erste und einzige Deutsche. Ebenso wie ihre männlichen Kollegen sollten die Auditorinnen möglichst internationale katholische Organisationen, unterschiedliche Herkunftsregionen und Riten repräsentieren.

1964 versuchte man noch, die Präsenz der Frauen in der Aula zu reglementieren: „Die Auditorinnen können jene Konzilsarbeiten verfolgen, die ... ihren Aktivitäten, Studien und Lebensformen am meisten entsprechen“, lautete die offiziöse Auskunft der Zeitschrift *Civiltà Cattolica*. Die nordamerikanische Auditorin Sr. Mary Luke Tobin zog daraus die entsprechende Konsequenz: „Dann kann ich an allen teilnehmen“ (Komonchak 2006, 27).

Im letzten Konzilsjahr fand sich unter den nun 23 Laienauditorinnen auch eine Vertreterin des deutschen Laienkatholizismus – Dr. Gertrud Ehrle, Präsidiumsmitglied des „Katholischen Deutschen Frauenbundes“ (KDFB) und der „Weltunion katholischer Frauenverbände“. Seit November 1964 war außerdem der Freiburger Dr. Paul Fleig als Präsident der „Weltunion katholischer Lehrer“ Laienauditor; im letzten Konzilsjahr kam mit dem Westfalen Walter von Loë, dem Präsidenten des „Internationalen Verbandes der Katholischen Landvolkbewegungen“, noch ein vierter deutscher Auditor hinzu.

2. Sr. Juliana Thomas

2.1 Berufung zur Laienauditorin

Flexibilität, Organisationstalent und die Netzwerke von Ordensfrauen waren gefragt, als Sr. Juliana Thomas¹ von der Kongregation der Armen Dienstmägde

¹ Sr. Juliana Thomas, geb. 1898 in Hennef/Sieg, gest. 7.11.1977 in Düsseldorf. 1919 Eintritt bei den Dernbacher Schwestern (ADJC), Profess 1922. Studium in Lutterade (NL), Lehrerin an der Marienschule Limburg, später Leiterin eines Kinderheims in Düsseldorf. Von 1957 bis 1968 Generalsekretärin der „Vereinigung der höheren Ordensoberinnen Deutschlands“.

Jesu Christi (ADJC) am 30. September 1964 völlig überraschend durch Vinzenerinnen in Paris die Nachricht erhielt, dass sie zur Laienauditorin berufen worden war.² Schon einen Tag später saß sie im Flugzeug nach Rom. Innerhalb nur eines Tages war es „dank der Opferfreudigkeit der lieben Mitschwester in Düsseldorf“ möglich gewesen, eine Vertretung für die dortige Arbeit zu organisieren sowie in Rom eine Unterkunft und die Abholung vom Flughafen. Für Sr. Juliana war diese Flexibilität ein integrales Moment des klösterlichen Lebensentwurfes und der Spiritualität einer im 19. Jahrhundert gegründeten Kongregation: In Erinnerung an ihre Postulatszeit im Westerwald zitierte sie in einem ersten Brief aus Rom an ihre Gemeinschaft den Satz „lasse Se sich gebrauche“.

Offenkundig hatte Sr. Juliana vor dem Abflug auch noch das offizielle, auf den 21. September 1964 datierte Ernennungsschreiben erreicht, mit dem sie am ersten Tag die Konzilsaula betreten konnte. Generalsekretär Pericle Felici schrieb darin in nicht zu überbietender Knappheit, der „Heilige Vater habe gütig geruht, zu den Konzilssitzungen einige geeignete Vertreterinnen der Frauenorden – darunter auch Sr. Juliana – als ‚Hörerinnen‘ zuzulassen“, um dann fast ebenso ausführlich seine besondere Hochachtung zum Ausdruck zu brin-

gen. Hinweise auf Dauer, Finanzierung und notwendige Formalitäten der Teilnahme fehlten ebenso wie die Information, dass man auch Vertreterinnen des Laienkatholizismus eingeladen hatte. Aus der Anschrift ist immerhin zu erkennen, dass Sr. Juliana in ihrer Funktion als Generalsekretärin der „Vereinigung der höheren Ordensoberinnen Deutschlands“ (VHOD) ernannt wurde.

2.2 Konzilsalltag

Während der Konzilszeit wohnte Sr. Juliana in der Chirurgischen Klinik der „Grauen Schwestern“ (heute „Kongregation der Schwestern von der heiligen Elisabeth“) in der Via dell’Olmata 9 und fand dort eine ausgezeichnete Infrastruktur vor. Ein Telefon auf dem Zimmer ermöglichte die schnelle Kommunikation, wenn Verabredungen zu treffen waren. Da im angrenzenden Pilgerheim der Grauen Schwestern zwölf deutsche Bischöfe mit ihren Sekretären residierten, konnte Sr. Juliana auch deren Bus für Fahrten zu den Konzilssitzungen nutzen – ein Privileg, das ihr ein Taxi ersparte, zu dem sie sich aber dennoch nur mühsam und auf Drängen der Oberin durchringen konnte. Gespräche mit den Konzilsvätern, etwa zur Zukunft des Ordenslebens, ergaben sich auf diesen Fahrten fast zwangsläufig. Nachmittags erhielt Sr. Juliana ebenso wie die im Pilgerheim wohnenden Konzilsväter die Berichte der Sitzungen vom Vormittag, die der Leiter der deutschsprachigen Abteilung des Konzilspressebüros, Gerhard Fittkau, persönlich ins Haus brachte.

Als Sr. Juliana am 2. Oktober 1964 erstmals an einer Konzilssitzung teilnahm, waren die meisten Auditorinnen schon eingetroffen. Anfangs sah Sr. Juliana vor allem in den Ordensschwestern

² Herzlichen Dank für die freundliche Unterstützung an Herrn Ulrich Keller (Archiv ADJC, Dernbach) und Sr. Simone Weber ADJC; Frau Dr. Jutta Mütter (Archiv KDFB, Köln); Frau Dr. Gisela Fleckenstein (Archiv Haus der Orden, Bonn); Frau Claudia Seeger (Archiv kfd, Düsseldorf); Herrn Heinz Terhorst (Archiv ZdK, Bonn). – Für diesen Beitrag wurde auf einzelne Quellennachweise verzichtet; die Verfasserin bereitet derzeit eine größere Studie zu Katholikinnen auf dem Konzil vor.

ihre „peergroup“, doch im Lauf ihres Romaufenthalts intensivierten sich die Kontakte mit den anderen „Damen und Herren“. Auch in der Konzilsaula erwies sich die Ordensgemeinschaft als tragfähiges und internationales Netzwerk: Zahlreiche Konzilsteilnehmer kamen auf Sr. Juliana zu und sprachen von ihren Beziehungen zu den ADJC. Sie hatten Kindergärten, Schulen oder Krankenhäuser der Kongregation besucht, in einzelnen Ordensniederlassungen zelebriert, hatten unter den Ordensschwestern Verwandte oder in ihren Diözesen Niederlassungen. „Wir sind ja leicht zu finden“, bemerkte Sr. Juliana zum exponierten Ort der Periti und LaienauditorInnen auf der links vom Papstaltar gelegenen Tribüne Sant’Andrea, wo sich immer wieder Konzilsväter und nicht-katholische Beobachter zu Gesprächen einfanden. Sie sind auf zahlreichen Fotografien dokumentiert. (vgl. Theologische Kommission 2013, 14, 17, 77). Die HörerInnen profitierten von der Nähe zu den Konzilstheologen: Jede Sprachgruppe hatte einen (inoffiziellen) Übersetzer der lateinischen Interventionen. „Seitdem Professor Hirschmann SJ aus Frankfurt die arme Dienstmagd Jesu Christi entdeckt hat, (ist) sein Platz nun immer neben mir, und er gibt mir kurze, klare Zusammenfassungen.“

Sr. Juliana begrüßte und nutzte die vielfältig gebotenen Kommunikationschancen in einer Atmosphäre des „offenen, freimütigen, persönlichen Austausches“. In den Gesprächen mit Konzilsvätern und Laienhörern (!) gelinge es, „unausgesprochene Irrtümer und Vorurteile gerade gegenüber der Frau und der Ordensfrau aus dem Weg zu räumen“. Auf der Agenda standen persönliche Gespräche, Audienzen, Arbeitskrei-

se, Vorträge und Empfänge, die sie etwa mit den nichtkatholischen Beobachtern zusammenbrachten. Zwischen den Zeilen ist zu lesen, dass sie dabei gelegentlich den Habitus einer Ordensschwester ablegen musste: „Die Teilnahme an solchen Empfängen schlägt Brücken. Da schließen wir Schwestern uns nicht aus.“ Mit Blick auf das Pensum der letzten Konzilswoche 1964 wird offenkundig, weshalb Sr. Juliana auch „Überanstrengung“ beklagt. Am Montagnachmittag waren drei Arbeitskreise (vermutlich der AuditorInnen) terminiert; der folgende Nachmittag für Zusammenkünfte mit zwei Bischöfen und der Präsidentin der Katholischen Krankenpflegerinnen Italiens reserviert. Am Mittwoch stand schließlich „eine persönliche Einladung zu einer Besprechung mit Kardinal Suenens“ im Kalender.

Den drei Konzilsdokumenten *Apostolicam actuositatem* (AA), *Perfectae caritatis* (PC) und *Gaudium et spes* (GS) galt Sr. Julianas besonderes Interesse. Auch konkrete Textvorschläge der AuditorInnen seien in die Dokumente eingegangen; konkret nennt Sr. Juliana AA 9, GS 60 sowie die Anregung, dass Gedanken aus der Botschaft Pauls VI. (!) vom 23. Mai 1964 an Ordensleute in PC integriert werden sollen. Das war nicht der einzige „Erfolg“ der AuditorInnen: „Vor wichtigen Entscheidungen und Abstimmungen fragten Konzilsväter nicht selten auch nach unserer Stellungnahme.“ Dennoch ist den Berichten Sr. Julianas nur wenig über die inhaltliche Arbeit zu entnehmen, denn sie wusste sich an das Konzilsgeheimnis gebunden. Ihre Schilderungen machen jedoch einmal mehr den „Ereignischarakter“ des Konzils deutlich, dessen ökumenische Aufbrü-

che sie besonders hervorhob. Für die nachkonziliare Zeit gelte das Wort der deutschen Bischöfe, dass „der Abschluss des Konzil zugleich ein Anfang“ sei und „dem Zeugnis des Wortes das Zeugnis der Tat“ folgen müsse. Im Namen der (Ordens-)frauen versicherte Sr. Juliana: „Wir sind bereit.“

3. Dr. Gertrud Ehrle

3.1 Berufung und Konzilspolitik

Die Ernennung zur Laienauditorin für die letzte Konzilssessio kam für die zweite deutsche Auditorin Dr. Gertrud Ehrle³ weniger überraschend. Als Präsidiumsmitglied des KDFB und Vorstandsmitglied der „Weltunion katholischer Frauenorganisationen“ verfügte sie über weltweite Kontakte. Auch ihre Beziehungen zur kirchlichen Hierarchie waren hervorragend: Neben Kardinal Augustin Bea sind hier vor allem der Kölner Kardinal Josef Frings und Weihbischof Augustinus Frotz zu nennen, der von 1947 bis 1988 Geistlicher Beirat des Zentralvorstands des KDFB war. Nach der Ernennung am 22. Juli 1965 dankte Ehrle mehreren römischen Verbindungsmännern dafür, dass sie sich für ihre Berufung eingesetzt hatten (vgl. auch Valerio 2012, 141); die Erzdiözese Köln kam für einen Teil ihrer Reisekosten auf.

Schon am 28. September 1964 – zwei Tage, bevor Sr. Juliana von ihrer Ernennung



Dr. Regina Heyder ist Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Universität Bonn.

wusste! – bot sich Gertrud Ehrle im an Kardinal Bea gerichteten Schreiben als mögliche Laienauditorin an.

Offenkundig kannte sie die am 23. September im „Osservatore Romano“ veröffentlichten Namen der künftigen Auditorinnen und brachte, legitimiert durch „Überlegungen verschiedenster Kreise und nicht nur von Frauen“, ihre Bedenken zum Ausdruck. Darunter seien zu viele Persönlichkeiten aus romanischen Ländern, bei denen „höchstens schwache Kontakte mit Nichtkatholiken bzw. Nichtchristen“ zu vermuten seien. Sr. Juliana wiederum würde die „Problematik der ehelosen Frau in der Welt und der berufstätigen Frau“ nicht kennen. Damit griff Ehrle ein Anliegen auf, das sie gemeinsam mit ihrer Kollegin im KDFB-Präsidium, der Politikerin Helene Weber, bereits in der Konzilseingabe des KDFB vom Juli 1961 vorgetragen hatte. Die Autorinnen forderten darin von der Kirche neben anderem, dass die „Wertung der Frau von ihrem Person-Sein her ... wieder klar aufleuchtet“ und insbesondere der „wesentliche Beitrag vieler eheloser Frauen“ in Beruf und Kultur anerkannt werde.

Tatsächlich lassen sich Spuren von der Eingabe des KDFB bis ins Konzil und zu den Konzilsdokumenten verfolgen. Im Frühjahr 1963 wählte Weihbischof Frotz ähnliche Formulierungen in einer Stellungnahme zum Schema über das Laienapostolat, die er als „Geistlicher

³ Gertrud Ehrle, geb. 1897 in Ravensburg, gest. 11.6.1985 in Ravensburg. Ausbildung zur Fürsorgeerin, 1924-28 Studium und Promotion in Psychologie. Ab 1928 arbeitete Ehrle in der Kölner Zentrale des KDFB, 1952 erfolgte ihre Wahl in den „Führungskreis“. Ehrle hatte zahlreiche Führungspositionen bei nationalen und internationalen Frauenorganisationen (z. B. Deutscher Frauenrat, Weltunion katholischer Frauenorganisationen) inne.

Beirat der Zentrale des KDFB“ unterzeichnete. Auch in seinen beiden Konzilsreden von 1964 begegnen Schlüsselbegriffe wie „Personwürde der Frau“, Anerkennung insbesondere „nichtverheirateter Frauen“ oder „Unterstützung nationaler und internationaler katholischer Frauenorganisationen“. Der Forscherin Carmel McEnroy wird er 1989, vier Jahre nach Gertrud Ehrles Tod, dazu schreiben: „Diese beiden Interventionen sind die Frucht gemeinsamer Überlegungen von Frau Dr. Ehrle und mir in Rom. Ihrem Drängen gebührt das Verdienst, dass sie überhaupt gehalten worden sind. ... Gedrängt hat auch ein Beuroner Benediktiner, Pater Placidus Jordan, der sich als theologischer Berater in Rom aufhielt.“

Wenn die Konzilstexte an entscheidenden Stellen inklusiv von „Frauen und Männern“ sprechen (z. B. GS 34 und 55); wenn sie feststellen, dass es „Sache aller (sei), die je eigene und notwendige Teilnahme der Frau am kulturellen Leben anzuerkennen und zu fördern“ (GS 60), oder fordern, „dass Frauen auch an den verschiedenen Bereichen des Apostolates der Kirche wachsenden Anteil nehmen“ (AA 9), dann sind diese Aussagen das Ergebnis eines Kommunikationsprozesses, zu dessen Momenten auch Konzilseingaben von Laienaktivistinnen, die Zusammenarbeit mit Konzilsvätern und die Arbeit der Auditorinnen gehören.

Wie für Sr. Juliana, so war auch für Gertrud Ehrle das Konzil ein „gewaltiges, einmaliges Ereignis“, aus dem eine Verpflichtung erwuchs: „Die Überlegungen müssen weitergehen in der Gemeinsamkeit all derer, die zum Volk Gottes gehören.“ Die eigentliche Arbeit begann für sie nach dem Konzil. Als Vor-

sitzende der „Arbeitsgemeinschaft der katholischen deutschen Frauen“ unterrichtete sie Kardinal Döpfner im Namen der katholischen Frauenorganisationen über die „Bereitschaft ... überall dort, wo man die Mitarbeit der Laien erwartet, sich zur Verfügung zu stellen.“ Zwei konkrete Vorhaben blieben allerdings unerfüllt: Am 12. März 1966 stellte sie Papst Paul VI. Pläne für eine intensivere, weltweite Zusammenarbeit aller katholischen Frauen (katholische Frauenorganisationen, Frauenjugend, Ordensfrauen und Mitglieder der Säkularinstitute) vor. Und mit der Unterstützung von Weihbischof Frotz – dem „Vater der Diakone“ – setzte sie sich für Diakoninnen ein.

4. Laienauditorinnen – „nicht nur passive Zuhörerinnen im Konzil“

Noch während des Konzils wurde die Frage nach dem Einfluss der Auditoren und Auditorinnen gestellt. Waren sie nur ein exotischer Blickfang in der Konzilsaula oder hatte ihre Präsenz konkrete Auswirkungen auf das Konzilsgeschehen? Weihbischof Frotz erkannte schon 1964 in der Anwesenheit von Hörern und Hörerinnen, Pfarrern und nichtkatholischen Beobachtern „ein leuchtendes Signal, das auf Wirklichkeiten hinweist, die nicht übersehen werden dürfen“.

Eine Antwort muss jedoch auch geschlechtsspezifisch erfolgen, da Auditoren und Auditorinnen verschiedene Lebensformen repräsentierten, die je unterschiedliche Möglichkeiten der Konzilsteilnahme eröffneten. Zahlreiche Hörer waren verheiratet und gingen Brotberufen nach, was ihre Präsenz in Rom durchaus einschränken konnte. So klagte Alberta Lücker, Mitarbeiterin im Sekretariat der Auditoren 1963: „Unter

uns gesagt, die auditores sind ein ziemlich lahmes Häuflein, zur Zeit nur mehr fünf in Aktion, die übrigen krank oder bei ihren andern Geschäften zu Hause (Professorentätigkeit, Leitung eines Industrieunternehmens etc. etc.).“ Dagegen lebten 22 der 23 Auditorinnen als Ordensfrauen (10), Witwen (3) oder Laienaktivistinnen (9) zölibatär; erst in der letzten Sessio wurde mit dem Ehepaar Alvarez Icaza auch eine verheiratete Auditorin berufen. Ehelosigkeit und in vielen Fällen auch eine relative finanzielle Unabhängigkeit als Ordensfrauen oder durch die familiäre Herkunft ermöglichte es den Hörerinnen, fast kontinuierlich vor Ort zu sein. Sie seien, so Augustinus Frotz, „allein durch ihre Gegenwart den Konzilsvätern eine ständige Mahnung, bei ihrer Arbeit an die Frauen der ganzen Welt zu denken“.

Nach bisherigem Forschungsstand, ebenfalls geschlechtsspezifisch, sind die Aktivitäten von Laienaktivistinnen und Ordensfrauen im Vorfeld des Konzils. Sie hatten schon seit der Konzilsankündigung mit Eingaben an die Zentralkommission, Briefen an Bischöfe, Umfragen, Romreisen oder der Eröffnung eines römischen Sekretariates ihrer Organisation versucht, Kirchenpolitik zu betreiben. Als Laienauditorinnen setz-

ten sie dieses networking fort und intensivierten es, wie hier am Beispiel von Sr. Juliana Thomas und Gertrud Ehrle aufgezeigt wurde. Beide waren überzeugt, „nicht nur passive Zuhörerinnen“ (Sr. Juliana) gewesen zu sein.

Literatur

Heyder, Regina (2012): Deutsche Katholikinnen und das Konzil, in: Eckholt, Margit / Wendel, Saskia (Hg.): Aggiornamento heute. Diversität als Horizont einer Theologie der Welt, Ostfildern, 42-50.

Komonchak, Joseph A. (2006): Unterwegs zu einer Ekklesiologie der Gemeinschaft, in: Alberigo, Giuseppe / Wassilowsky, Günther (Hg.): Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959-1965), Bd. 4, Ostfildern, 1-108.

Quisinsky, Michael / Walter, Peter (2012) (Hg.): Personenlexikon zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Freiburg.

Theologische Kommission des KDFB e.V. (2013) (Hg.): Die Tür ist geöffnet. Leseanleitungen zum Zweiten Vatikanischen Konzil aus Frauenperspektive, Münster.

Valerio Adriana (2012): Madri del Concilio. Ventitré donne al Vaticano II, Rom.